

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

49. Jahrgang

1995

Heft 1

Herausgegeben vom Institut für Volkskultur

Georg Wacha Linz unter Maximilian I. (I)	3
Eva Maria Buxbaum Historische Fastentücher in Oberösterreich	24
Rudolf Schrempf Krippenschauen in Ebensee	43
Ernst Kollros Mühlviertler Hexen- und Zaubereiprozesse im Rahmen der europäischen Entwicklung	55
Kurt Cerwenka Das Kriegsende in Oberösterreich	88
Pater Schwingshackl – als Glaubenszeuge zum Tode verurteilt Ein Priesterschicksal in der NS-Zeit – Alfred Rockenschaub	95
„Ad memoriam“ – ein Dokument von Ahnung und Angst – Ferdinand Reisinger	98
Zäune im Pechgraben – Großraming – Wolfgang Danninger	101
Univ.-Prof. Dr. Gustav Otruba †	104
Volkskultur aktuell	105
Buchbesprechungen	106

Profilul - a) memorie: doi exempli - fructe apăsate acedute, moale (strong) - pământul coranului captiv și exemplul fructelor - în viața.
- fructe de Kahl și vine și pământ. II) felicitare și demnitate - felicitare fructe - din viața demnitate - din viața și pământ. Pământul este
b) și omul poartă a vine fructelor - ved fructe.

Originalhandschrift Joseph Reisinger.

viro tentatur vi⁹). Es sind zwar Übergriffe verschiedener Art, aber die Gefährdung der Leute scheint um sich zu greifen und damit eine grassierende und beherrschende Angst. Es klingt wie ein „Nicht-recht-glauben-Können“, wenn in beiden Fällen von Belästigung die Bemerkung folgt „felicissime frustra“ (glücklicherweise vergeblich), „sed frustra“ (allerdings, ohne das Erstrebte zu erreichen). Die folgenden fünf Pünktlein lassen der Phantasie noch viel Platz offen.

Die Tatsachen, die sich im Lager abspielen, sind durch kein „felicissime“ zu entlasten. Dort passieren – zumindest im geschlossenen Rahmen, aber doch coram publico – die Strafvollzüge. Wenn der Pfarrer diesen Fall in der Chronik festhält, muß dies mehr als nur Aufmerksamkeit erregt haben...

„Ad memoriam“: Das erscheint wie eine religiöse Formel: „Das möchte ich festhalten, das möchte ich – auf dem Weg der Chronik – auch für später festschrei-

ben: zum Nicht-mehr-Vergessen". Offensichtlich sind die Ereignisse, die ein Seelsorger nicht unerwähnt lassen will, nicht verdrängen oder vergessen konnte, in seiner Psyche tief eingeschrieben, daß er sie trotz aller Gefährdung aufgehoben wissen wollte. Mit der Gewißheit, daß die Bedrohung der Bevölkerung massiv ist, mit der gewissen Ahnung, wie viele Menschen „morte puniuntur“ (mit dem Tod bestraft werden), mußten die Mauthausner leben, jedenfalls auch die Priester. Daß sie über viel mehr Vorfälle informiert, in manche vielleicht auch indirekt involviert waren, als uns bekannt ist, müssen wir annehmen. Wir dürften uns darob aber das Urteil über diese „Zeitzeugen“ nicht allzu leicht machen, auch nicht über ein auf weiten Strecken feststellbares Schweigen. Und ganz verschweigen und verbergen konnten sie ihr Mitgefühl denn doch nicht; eine Notiz wie die hier behandelte ist da nur die Spitze eines Eisberges...

Ferdinand Reisinger

Zäune im Pechgraben – Großraming

Es wird vielerorts über den Rückgang des Dorflebens geklagt. Im Pechgraben, einem Seitental des Ennstales in der Gemeinde Großraming, ist die Dorfgemeinschaft noch intakt. Das 70jährige Jubiläum der Feuerwehr und des Musikvereines Pechgraben wurde 1993 zum Anlaß genommen, in einer großartigen Ausstellung die Geschichte des Pechgra-

bens, seine Tradition und die Fertigkeiten der Bewohner zu präsentieren. So wurden 26 Berufe, alte Arbeitstechniken, archäologische Funde der Region sowie alte fotografische Aufnahmen gezeigt.

Diese Ausstellungen konnten vom 6. bis 8. August 1993 und während der Ortsbildmesse am 18. September 1993 besichtigt werden. Im Vorfeld einer

Scheune wurden gegenüber dem Gasthaus Schraml sechs traditionelle Zaunformen aufgestellt. Es wird keine große Renaissance dieser alten Holzzaunformen mehr geben, da der Materialaufwand sehr hoch und damit kostspielig ist. Die – wenn auch nur museale – Dokumentation ist daher von besonderem Wert für die an dieser Thematik Interessierten, da der Großteil der traditionellen Weidezäune bereits verschwunden ist. Sie wurden zuerst durch den billigeren Stacheldraht, später durch den elektrischen Weidezaun verdrängt.

Die Bezeichnung der einzelnen Zaunformen im Pechgraben variiert etwas gegenüber anderen Regionen Oberösterreichs. Manche Zaunformen sind auf einzelne Gebiete beschränkt bzw. sind heute nur mehr in diesen reliktiert vorhanden, wie z.B. der Asterhag, den es nur mehr in der Eisenwurzen gibt. Mit dem Verschwinden der historischen Zäune geht auch das Wissen um ihre Herstellungstechniken und Materialwahl verloren. Dem Engagement von Josef Wilhelm aus Großraming und Franz Hirner, Sylvester Hinzenberger und Jo-

hann Schwarzmüller aus Pechgraben ist es zu verdanken, daß im Pechgraben wieder folgende Zäune rekonstruiert werden konnten:

Der Speltenhag

Die Spelten: Zirka zwei bis vier Meter lange, möglichst astfreie Rundhölzer werden mehrfach „gespalten“. Meistens wurden Fichten verwendet. Die Zaunpfosten („Speil“) wurden abwechselnd links und rechts von der Zaunmitte in die Erde getrieben. Auch die Zaunpfosten waren aus Fichte, aber meistens nicht gespalten, sondern ganze Fichtenäste. Zwischen den Zaunpfosten wurden die Spelten gelegt.

Je nach unterschiedlicher Standfestigkeit wurden zwei Formen des Speltenhags unterschieden:

Wander-Speltenhag: Er diente als ein leicht auf- und abbaubarer Weidezaun vor allem für Schafweiden. Zwischen den Zaunpfosten wurden schräg nach oben die Spelten eingezogen.

Stand-Speltenhag: Als Zaunpfosten wurden wegen der besseren Haltbarkeit Lär-



Wander-Speltenhag

Foto: Danningner



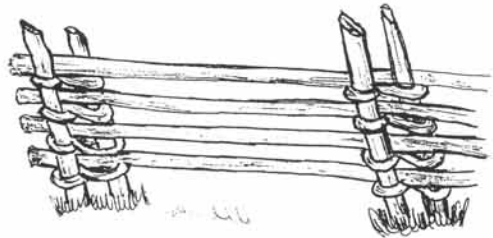
Stand-Speltenhag

Foto: Danninger

chenstecken abwechselnd links und rechts von der Zaunmitte in die Erde getrieben. Zwischen den Spelten wurden Haselstecken eingeflochten, um das Verutschen der Spelten zu verhindern und dadurch dem Zaun eine längere Lebensdauer und größere Haltbarkeit zu geben.

Stangenhag

Zwischen paarweise in die Erde geschlagene Pfosten (meist Lärche) werden waagrecht „Randln“ (Stangen) gelegt. Um die beiden Lärchenpfosten wird nach jeder Lage „Randln“ (gespaltene Rundhölzer) eine Weidenrute oder eine Fichtengerte („Wied“) in Achterform geschlungen. Dadurch erhält der Stangenhag eine gute Stabilität, die verhindert, daß die Stangen in sich zusammenrutschen.

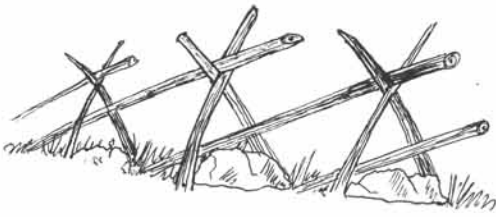


Stangenhag

Zeichnung: Danninger

Spitzhag oder Kreuzhag

Zwei Fichtenäste werden so in den Boden gesteckt, daß sie sich im oberen Drittel schneiden. In diese Gabelung werden schräg Stangen gelegt. Im steilen Gelände, wo er häufig verwendet wurde, kommen sie aufgrund der topografischen Gegebenheiten in annähernd horizontale Lage.



Spitzhag

Zeichnung: Danninger

Asterhag oder Schopfhag

Bestehende lebende Heckengehölze werden zur Einzäunung verwendet. Die Äste werden während der Safruhe untereinander verflochten und „zusammengeschopt“. Durch zusätzlich eingefügtes Speil wird die Hecke verstärkt. Den oberen Abschluß bilden eine oder mehrere kräftige Stangen, die mit einer Haselrute festgebunden sind, um zu verhindern, daß die Stange von den Kühen ausgehoben wird. Da durch das Verflechten beim Asterhag die Zweige gebrochen werden, erfolgt im Frühjahr ein starker Austrieb unter dem Knick, wodurch die Hecke noch mehr verstärkt wird.

Als Durchlaß für Mensch, Vieh und Fahrzeuge wurde ein Gatter („Gadern“) errichtet.



Asterhag Foto: Danninger

Der „Palcher“ ist eine einfache Form eines Durchlasses. Beidseitig wurden zwei Stangen in den Boden geschlagen, mehrere Löcher leicht schräg gebohrt, in die dann Eschenholznägel gesteckt wurden. Darauf wurden Stangen gelegt, die beiseite geschoben werden konnten, wenn jemand durchgehen oder -fahren wollte.

Wolfgang Danninger

Literaturverzeichnis

Danninger, Wolfgang: Zäune und andere Einfriedungen. Schriftenreihe der öö. Landesbaudirektion, Linz 1994.

Pucher, Wilhelm: Die Zäune unserer Bergbauern. In: *Heimatgaue*. 18. Jg., H. 1 u. 2, Linz 1937, S. 67–74.

Staffler, Richard: Die Zäune in Südtirol. Landesverband für Heimatpflege in Südtirol 1987.

Univ.-Prof. Dr. Gustav Otruba †

Wenn auch eine lange schwere Krankheit bereits 1986 die vorzeitige Emeritierung von Univ.-Prof. Dr. Gustav Otruba erzwungen hatte, schien er nach einiger Zeit erholt und war auch in der Pension unermüdlich als Forscher und Autor tätig. Umso unerwarteter war sein plötzlicher Tod, erst 69jährig, in Wien.

Gustav Otruba wurde 1925 in Kritzendorf bei Klosterneuburg geboren. Nach seinem Studium an der Universität Wien ging er zunächst in den Schuldienst. 1965 begann er nach seiner Habilitation seine Lehrtätigkeit in Wien. 1967 wurde er als a.o. Prof. für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte an die Uni-

versität Linz berufen und 1970 zum ordentlichen Professor ernannt.

Die ÖÖ. Heimatblätter verlieren mit Prof. Otruba einen eifrigen, prominenten Mitarbeiter. Sein letzter Beitrag in unserer Zeitschrift behandelte die „Linz-Programme 1882 – 1923 – 1926. Meilensteine in der Parteiengeschichte Österreichs“ (Heft 2/1991). Themen zur oberösterreichischen Wirtschaftsgeschichte waren ansonsten die bevorzugten Inhalte seiner Beiträge in den ÖÖ. Heimatblättern, so z.B. die gemeinsam mit Rudolf Kropf in mehreren Folgen erschienene Arbeit über „Die Entwicklung von Bergbau und Industrie in Oberösterreich“ mit einer genauen Industrietopographie. D.A.